

Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 1

Downton Abbey – der Welterfolg aus England

Michelle Dockery, Rob James-Collier, Oliver & Zac Barker in der Rolle des „George Crawley“



Das Interview
mit OLIVER &
ZAC BARKER

London –
RAMIN GRAY
Theaterregisseur

50 Jahre TATORT
mit einer einzigen
Konstante

München –
einstige Hochburg
des JAZZ

... und viele weitere
spannende Themen aus
Kunst & Kultur



IMPRESSUM

Herausgeber:

LITAG Theaterverlag GmbH & Co. KG

Eva Giesel

Maximilianstr. 21

80539 München

www.litagverlag.de

&

Belcanto-M/EPC e.K., Julie Nezami-Tavi

(AnDante Kulturmagazin)

www.haute-culture-mode.de

www.theater-plus.de

Redaktionsleitung: Julie Nezami-Tavi, Eva Giesel
© Texte: Julie Nezami-Tavi, Eva Giesel
© Fotos: Anatol Preissler, Clare Barker, Benedict Ramos,
Stephen Cumiskey, Colin McCredie, Archiv Ramin Gray,
Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi, Hilde Gotsmich,
Josef Werkmeister, Archiv Bobby Stern
© Grafische Gestaltung und Layout:
Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi
Technische Leitung: Peter Nezami-Tavi
www.jazz-und-co.de
www.kultur-und-co.de



© uneingeschränkt für alle Beiträge von TheaterBoulevard.

Nachdruck auch auszugsweise und Vervielfältigung, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträger wie CD etc. nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion wieder.

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen.

Änderungen und Irrtümer vorbehalten!

www.theaterboulevard.de

www.theater-boulevard.de



© Foto: Litag Theaterverlag

„Man kann mit Politik keine Kultur machen, aber vielleicht mit Kultur Politik.“
Das hat Theodor Heuss gesagt. Deshalb geben wir nicht auf und haben trotz der verrückten Zeiten wieder neue Stücke anzubieten, die Sie bei den News mit Inhaltsangaben und Besetzungen finden können.

Die vorübergehend auferlegte Untätigkeit hat uns neue Wege überlegen lassen und wir haben eine Zusammenarbeit mit der Zeitschrift AnDante Kulturmagazin begonnen.

Wir möchten Interessantes aus dem Theatertreiben, aber auch aus der Kulturwelt überhaupt präsentieren, als Anregung vielleicht, als Appetitmacher sozusagen.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Schmökern.

Eva Giesel



© Foto: Annemarie-Ulla Nezami-Tavi

Bravo und Danke
für die angenehme
Zusammenarbeit!
Julie Nezami-Tavi





150. Geburtstag, Franz Lehár

Der Opernkomponist unter den Operettenschöpfern

Traumwelt Operette – doch ist Operette wirklich nur eine Traumwelt?

„Zur Heimat, nein, nie kehr ich zurück. Und ohne Reue ist mein Glück. Jeder liebt auf seine Weise. Ohne Furcht und Reue, so liebe ich.“ Gefühlsbetont begibt sich Zorika („Zigeunerliebe“) in eine fremde Welt, in ihre Traumwelt im wahrsten Sinne des Wortes. Doch gerade in ihren Träumen begegnet sie der Realität.

Lieder formulieren Träume und Träume sind nun einmal ein wesentlicher Bestandteil des Lebens. Gerade Operettenträume sind bezeichnend dafür, wie die Wunschträume des Zuschauers mit dem Bewusstsein für die Realität in Verbindung stehen. „Gib mir dort vom Himmelszelt alle Sterne dieser Welt.“ Mit jeder Operette bekommt das Publikum zumindest einen jener Sterne gereicht. Der dargebotene Stern besitzt die nötige Leuchtkraft, um den Weg sichtbar zu machen durch manch alltägliche Dunkelheit.

Zu den am hellsten strahlenden Sternen am Komponisten-Himmel zählte zweifelsfrei Franz Lehár. Lehárs vielschichtiges Bühnenwerk umfasst Operetten wie „Die lustige Witwe“, „Das Land des Lächelns“, „Giuditta“, „Der Graf von Luxemburg“, „Der Zarewitsch“, „Paganini“, „Zigeunerliebe“, „Frasquita“, „Eva“, usw.

Franz Lehár bekannte sich Zeit seines Lebens mit der Art und Weise seiner Unterschrift zu seiner ungarischen Herkunft. Wie im Ungarischen traditionell üblich, setzte er seinen Taufnamen „Ferenc“ *hinter* den Nachnamen. Trotzdem und obwohl er von seinen Eltern bewusst als Ungar erzogen wurde und obwohl er bis zu seinem 12. Lebensjahr auch nur der ungarischen Sprache mächtig war, dennoch ließ er in seinen Operetten den original ungarischen Klängen und Stilelementen keine tragende Rolle zuteilwerden. Bis zum Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie (1918) befasste er sich gar nur ein einziges Mal mit dem ungarischen Kolorit. Die 1910 entstandene „Zigeunerliebe“ war bis zum Ende der Monarchie die einzige Operette Lehárs, in der er seine ungarische Herkunft musikalisch nicht versteckte. Dementsprechend wurde die Operette „Zigeunerliebe“ aber auch von der „Neuen Freien Presse“ (Wien) mit verbalen Knüppeln niedergestreckt. Nach diesem einzigen Versuch, den Zymbal- und Geigenklängen (von der Wiener Presse als „Gefiedel und Gejohle“ diffamiert) eine Existenzberechtigung in der Operette zuzuschreiben, dauerte es bis 1918 (Ende der Monarchie), bis Lehár sich an das nächste Werk mit ungarischem Kolorit heranwagte: „Wo die Lerche singt“.



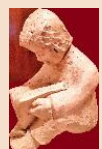


Somit war Franz Lehár, einer der Mitbegründer der sogenannten Silbernen Operettenära, ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie der Lokalpatriotismus, der in Wien vom Publikum, aber vor allem angespitzt durch die Wiener Presse ausging (dasselbe Szenario von vorherrschendem Lokalpatriotismus fand sich übrigens in gleichem Maße auch in Budapest), die Komponisten dieser Operettenära unter Druck setzte. Obgleich Lehár spätestens seit der „Lustigen Witwe“ (1905) zu den Villenbesitzern in Bad Ischl zählte und Dank eines weitverzweigten Netzes an Kanälen, innerhalb dessen die Tantiemen aus aller Welt flossen, keinerlei Existenzsorgen befürchten musste, zeigte er keinen Wagemut, sich gegen die vorherrschende Meinung aufzulehnen. Man erwartete von der Operette die eigenen musikalischen Stilelemente, und nach jeder Premiere wurde von der Presse in penibelster Art und Weise Bilanz gezogen, um die Relation zwischen den österreichischen und ungarischen Klängen herauszustellen und die Verhältnismäßigkeit ebenso akkurat wie kleinkariert zu untersuchen. Franz Lehár (wie übrigens auch Emmerich Kálmán) war sehr wohl bewusst, dass man in Wien ausschließlich mit dem Walzer Karriere machen konnte. So wie sich der Walzer in der Operette positioniert hatte, war es letzten Endes kein Wunder, dass sich Lehár und auch Kálmán selbst als arrivierte Komponisten lange Zeit nicht aus dem musikalischen Inkognito ihrer ungarischen Herkunft heraustrauten.

Nichtsdestotrotz hob sich Franz Lehár ganz entschieden von den anderen Komponisten seiner Zunft ab. Ebenso wie bei den anderen bereitete der Frohsinn seiner beschwingten Melodien einzigartiges Vergnügen. Doch Lehár mochte nie so ganz auf die Wesensmerkmale der Ernsthaftigkeit verzichten. Insbesondere in Operetten wie „Land des Lächelns“, „Paganini“ und „Zarewitsch“, ansatzweise auch bereits in Großteilen der „Zigeunerliebe“, brachte Franz Lehár seine Neigung zum ernstesten opernhaften Sujet musikalisch nachhaltig zum Ausdruck und schaffte romantische Bühnenwerke von einprägsamer musikalischer Schönheit. In seiner dritten und letzten Schaffensphase quitierte der Komponist den Dienst am sonst in der Operette gern gesehenen Happy End. Stattdessen bevorzugte Lehár in der Grundstimmung seiner Operetten das pathetische Sentiment, das bis dahin überwiegend in Opern vorherrschte. Er ließ sich dabei in erster Linie von einem Kollegen anspornen und anregen: Giacomo Puccini. Gerade bei „Land des Lächelns“, aber auch bei anderen Werken Lehárs lässt sich der Einfluss Puccinis kaum wegdiskutieren. Franz Lehár und Giacomo Puccini waren eng befreundet und tauschten auch gerne Partituren aus, um sich gegenseitig zu inspirieren.

Man sollte sich nicht der Illusion hingeben, das Genre Operette als „leichte Muse“ zu unterschätzen. Gerade in Lehárs Werken bedarf es ebenso einfühlsamen wie ausdrucksstarken Darstellern. Und vor allem stellt Lehárs Musik hohe musikalische Anforderungen an die Interpreten. Und so darf es nicht verwundern, dass kein Opernsänger, der etwas auf sich hält, darauf verzichtet, „Dein ist mein ganzes Herz“ (Land des Lächelns) stolz und repräsentativ seinem Repertoire hinzuzufügen.

© Julie Nezami-Tavi, 2020



DOWNTON ABBEY

Das Gespräch mit CLARE, der stolzen Mummy



Zwei Jungen, ein Part: die Zwillingbrüder (die eigentlich Drillinge sind) Oliver und Zac Barker teilen sich in die Rolle des „George Crawley“. Schließlich haben sie auch „zwei Mütter“: Clare Barker (l.), Olivers und Zacs Mummy im richtigen Leben und Michelle Dockery (r.), „Georges Mummy“ in „Downton Abbey“.

Das Historiendrama „Downton Abbey“, eine britische Fernsehserie, die international riesige Erfolge feiern konnte, spielt im Vereinigten Königreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts und thematisiert das Schicksal mehrerer Generationen einer Adelsfamilie parallel zur Geschichte jedes einzelnen Mitglieds des Schlosspersonals. Auf diese Weise findet die Dramaserie auf zwei Ebenen statt, was der Spannung noch eine besondere Brisanz verleiht. Ausgesprochen erfreulich ist die Detailgenauigkeit, mit der die Charaktere präsentiert werden. Drehbuchautor Julian Fellowes ist es zudem hervorragend gelungen, die bedeutendsten Ereignisse und Umbrüche der Zeit, wie z.B. Ausbruch des Ersten Weltkriegs, Spanische Grippe, irischer Unabhängigkeitskrieg, konfliktreiche Durchsetzung des Frauenwahlrechts sowie viele tragische Gegebenheiten wie den Untergang des seinerzeit größten Schiffes der Welt (Titanic) usw. geistreich in die Handlung einzubauen. Als Drehort für die Schlossszenen rund um das Anwesen „Downton Abbey“ diente das Highclere Castle in Hampshire, während die „gewöhnlichen“ Räumlichkeiten in den Ealing Studios London gefilmt wurden.





Auch in Deutschland avancierte „Downton Abbey“ zu einer extrem beliebten TV-Serie – mit einer gewogeneren Sendezeit hätte es „Downton Abbey“ mit Sicherheit sogar zu NOCH größerem Zuschaueranhang gebracht. Auch in Sachen deutschsprachige Erstausstrahlung wurde das Historiendrama vom deutschen Free-TV eher stiefmütterlich behandelt. Die Fernsehzuschauer im Vereinigten Königreich konnten die Premiere bereits im Herbst 2010 genießen. Mitte 2011 kam die Serie ins deutsche Pay-TV. Die deutschsprachige Free-TV Ausstrahlung erfolgte gar erst im Schweizer Fernsehen (Juli 2012) bevor das deutsche Free-TV endlich nachzog und zu Weihnachten 2012 die ersten Episoden der Staffel 1 ausstrahlte. Da hatten die Briten bereits mit Spannung Staffel 3 hinter sich gebracht.

Es geht in erster Linie um die Familie Crawley und da steht ab dem Weihnachtsspecial 2012 bzw. ab Staffel 4 für Mary und Matthew Crawley Nachwuchs in Haus. Oder in diesem Fall: ins Schloss. Mary und Matthew bekommen Sohn George. Mit dem Kinderdarsteller respektive altersgerecht den beiden Darstellern des George Crawley, Oliver und Zac Barker, haben wir uns unterhalten.

Oliver und Zac sind die Jungs der Barker-Drillinge, sie haben noch eine Schwester, Megan. Und falls Ihnen jetzt ein paar Namen bekannt vorkommen, ja, die Namensgleichheit des Crawley-Nachwuchses „George“ wie auch von „Megan“ mit etwaigen britisch/amerikanischen Berühmtheiten beruht auf purem Zufall ... Dennoch können sich die Barker-Jungs mittlerweile ihre persönliche Schreibassistentin leisten – Mummy Clare hat unsere Fragen, natürlich in Absprache mit Oliver und Zac, beantwortet.





Julie Nezami-Tavi: In Deutschland wissen wir relativ wenig über eure Anfänge, kannst du uns da was drüber erzählen? Wie seid ihr auf die Idee gekommen euch für den „George-Crawley-Part“ zu bewerben? Gab es hierfür Ausschreibungen mit offiziellem Vorsprechtermin? Wie alt waren Oliver und Zac, als sie ihre Karriere auf „Downton Abbey“ starteten?

Clare Barker: Geboren wurden Oliver, Zac und ihre Drillingschwester Megan im September 2010 und zwar in Dubai (Vereinigte Arabische Emirate). In 2013 sind wir dann ins Vereinigte Königreich zurückgezogen. Hier wohnten wir in einer Kleinstadt, wo eine Lokalreporterin anfragte, ob sie eine „Feel-Good-Story“ über die Drillinge schreiben dürfte, denn es waren die einzigen in der Stadt. Nach dieser Veröffentlichung, kontaktierte uns eine Agentin, die auf identische Zwillinge für Film und Fernsehen spezialisiert war.“ [Anmerkung der Redaktion: Aus Jugendschutzgründen muss eine Rolle in dieser Altersklasse immer zwischen zwei identischen Zwillingen aufgeteilt werden, damit die Beanspruchung nicht über die Kräfte eines Kindes gehen.]

Zuerst habe ich abgelehnt, da wir gerade erst ins Vereinigte Königreich zurückgekehrt waren und ein neues Zuhause zu finden, hatte oberste Priorität! Einige Monate später hat sie mich dann wieder kontaktiert. Sie sagte, dass ein beliebtes TV Drama sehr interessiert daran sei, die Jungs kennenzulernen. Also habe ich zugestimmt und wir fuhren hin, um das „Downton Abbey“ Besetzungsteam in den Ealing Studios in London zu treffen.



JNT: Mit welcher Erwartungshaltung seid ihr angetreten, d.h. wieviel Hoffnung hattet ihr überhaupt auf eine realistische Chance, die Rolle auch wirklich zu bekommen? Oder seid ihr, wie es dem britischen Humor entspricht, da einfach nur zum Spaß hingegangen?

CB: Schon das erste Zusammentreffen hat viel Spaß gemacht – die Jungs saßen mit dem Casting Direktor zusammen, lasen in den Geschichten und spielten einzelne Szenen durch. Sie sind seit jeher kontaktfreudig und aufgeschlossen, also eher extrovertierte Kinder. Daher waren sie glücklich, alle Aufmerksamkeit auf sich zu haben! Da es das erste Mal war, dass wir bei einem Casting waren, habe ich da nicht wirklich Erwartung rein interpretiert, weil ich den Jungs keine unnötige Hoffnung machen wollte. Dann, am nächsten Tag, bekamen wir einen Anruf mit der Aussage, dass „Downton Abbey“ Oliver and Zac sehr gerne engagieren würde, damit sich die beiden in die Rolle des „George Crawley“, beginnend von Staffel 5 aufwärts, hineinteilten.





JNT: Also, wenn ich mir die beiden so anschau, muss ich sagen, sie sehen "Matthew Crawley" verdammt ähnlich. Bist du sicher Darsteller Dan Stevens ist nicht deren echter Vater?

CB [lacht]: Oliver und Zac waren zu diesem Zeitpunkt erst drei Jahre alt, daher war mir klar, dass sie nicht nach "Schauspielern" suchten – sie suchten nach dem passend aussehenden Kind, um „George Crawley“ zu porträtieren.

JNT: Wie ist das, Bestandteil einer Serie zu werden, die so außerordentlich erfolgreich ist? Die Jungs werden das in dem Alter noch gar nicht realisiert haben, oder? Ein erwachsener Jungschauspieler versinkt ja erst einmal in Demut, zum einen beim Anblick der Besetzungsliste, zum anderen was das gesamte Umfeld, aber auch die beeindruckende Naturkulisse betrifft. Bei einem Kinderdarsteller ist es wohl eher der kindliche Respekt, der überwiegt. Wie viel dieser Größenordnung des Formats und auch des Erfolgs waren sich Oliver und Zac in dem Alter bereits gewahr? Hat das gegebenenfalls Druck ausgelöst bzw. empfanden die beiden es dadurch als Arbeit oder konnten sie es durchweg genießen, Teil dieses gewaltigen Projektumfangs zu sein?

CB: Da wir vorher in Dubai gelebt hatten, wussten wir nicht wirklich viel über „Downton Abbey“ und auch nicht, wie erfolgreich



es war. Dennoch war uns klar, dass die Jungs sich sehr glücklich schätzen konnten, diese Rolle zu bekommen! Mir war absolut bewusst, dass sich die Jungs einfach nur an der Erfahrung begeisterten, dass sie sich an dem Erlebnis erfreuten, es genossen und es nie als "Arbeit" empfanden. Oliver und Zac haben damals in keiner Weise wahrgenommen, dass das eine Riesensache von solchem Ausmaß war! Sie waren übergücklich, als sie dann gefragt wurden, ob sie auch in Staffel 6, im Folgejahr teilnehmen möchten. Und alles blieb weiterhin eine Menge Spaß und großes Vergnügen.

Die Kinder sind jetzt 10; das heißt ein riesiger Teil ihrer Kindheit hat sich um „Downton Abbey“ gedreht. Oliver und Zac verstehen heute voll und ganz, wie es ist, ein Kinderstar zu sein, sie sind sich dieser Bedeutung definitiv bewusst. Und sie lieben es, die Szenen immer wieder anzuschauen! Sie haben immer noch Castings für andere Projekte. Die Jungs verstehen aber auch, dass sie nicht jede Arbeit, für die sie vorgeschlagen werden, auch wirklich bekommen. Sie haben eine sehr normale und bodenständige Kindheit. Aber sie haben eben den zusätzlichen Bonus, dass sie in einigen Projekten mitspielen dürfen!





JNT: Die hochrangige Besetzung weist 1A-Qualität auf, tolle Schauspieler und Schauspielerinnen! Wie war es denn auf der menschlichen Ebene? Insbesondere im Umgang mit den Kindern? Haben die Darsteller da einen ausbalancierten Weg gefunden, zwischen harter Arbeit und spielerischem Kontakt?



CB: Ihr erster Tag am Set war magisch. Oliver und Zac hatten ihren eigenen Wohnwagen und wurden durch und durch verwöhnt. Sie bekamen einen neuen Haarschnitt und auch die Kostüme waren schon vorbereitet (wir waren vorher in London, um Maß zu nehmen für die Kostüme der Jungs). Fifi Hart (die die Rolle ihrer Cousine Sybbie spielt) erlebte ebenfalls ihren ersten Tag am Set und die drei wurden sogleich großartige Freunde. Michelle Dockery, die ihre Mama spielt, war die erste Besucherin in ihrem Wohnwagen und es klickte augenblicklich zwischen ihnen, die Harmonie war sofort da. Die erste Szene, in der „George“ involviert war, war das Feuer zu Beginn der Staffel 5. Allen Leachs Charakter „Tom Branson“ muss die Kinder retten, während sie in ihren Pyjamas aus dem Schloss fliehen. Wir verbrachten die nächsten paar Monate bei den Dreharbeiten auf Highclere Castle sowie in den Ealing Studios, wo die Staffel 5 gedreht wurde. Die gesamte Besetzung und alle Teammitglieder waren fantastisch im Umgang mit den Kindern – wir hatten

alle nur ein Ziel: die ganze Erfahrung als Freude und Spaß zu erleben; und genau das war es eben auch! Es gab Tage, an denen Allen Leach mit ihnen Fußball spielte und Jim Carter sie in ihrem Wohnwagen besuchte, Lily James herzte sie mit innigen Umarmungen und verhätschelte sie mit Liebkosungen und Hugh Bonneville bedeckte die Wände seines Wohnwagens mit all den Bildern, die die Kinder für ihn gemalt hatten!



Ich glaube, am meisten überwältigt waren sie, als die Duchess of Cambridge [HRH Catherine, genannt Kate, die Gattin von Prinz William] zu einem Besuch ans Set kam. Zac wurde gebeten, ihr ein Blumensträußchen zu überreichen, sobald sie eintrifft. Und Oliver übergab ihr eine Holzeisenbahn für Prinz George.

Ein weiterer bemerkenswerter Höhepunkt war ihre erste Veranstaltung auf dem Roten Teppich, anlässlich eines BAFTA Specials: Tribute to „Downton Abbey“. Am nächsten Tag waren Oliver und Zac in fast allen Zeitungen, Zeitschriften und TV Sendungen, was entzückend und wunderschön war. Ich habe ein Album angelegt mit Bildern all dieser Momente, so dass sie später, wenn sie älter sind, darauf zurückblicken können.

JNT: Ja, wer weiß, ob Prinz William und Herzogin Kate ihren Sohn wirklich nach diesem Windsor König benannt oder ihre Inspiration bei der Namensgebung in Wahrheit nicht doch beim „Crawley-Erben“ abgesehen haben?!



Königlicher Besuch am Set von „Downton Abbey“



Zac überreicht die Blumen   Oliver die Holz-eisenbahn für Prinz George





JNT: Nein, ernsthaft, zurück zu den Dreharbeiten – wie werden die Szenen hinsichtlich der Aufteilung zwischen den Brüdern arrangiert? Hast du als Mutter irgendwelches Mitspracherecht – ich meine, wer kennt die Jungs besser? Wobei man als Mutter wahrscheinlich noch nervöser ist, als die Kinder selber – ich hoffe, du selbst hast auch etwas „Welpenschutz“ genossen. Wobei du den Eindruck machst, das Ganze relativ sachlich zu begleiten. Aufgeregt, aber durchaus nüchtern geerdet. Folgt der Regisseur deinen Empfehlungen, was die Kinder betrifft, falls du Anregungen hast bzw. erlaubt er überhaupt irgendeine Art der Einmischung? Oder können das die beiden Jungen eventuell gar selbst entscheiden?

CB: Oliver und Zac waren immer identisch gekleidet (von jedem Outfit wurden stets zwei angefertigt). Auf diese Weise konnten sie tauschen, wann immer ihnen der Sinn danach stand.

Die Jungs waren begeistert, als sie gefragt wurden, ob sie wiederholt in die Rolle des „George“ schlüpfen wollen und zwar für den „Downton Abbey“ Film, der 2018 gedreht wurde. Alles war gleich; nur in einem weit größeren Rahmen! Und da gab es einen sehr lustigen Moment, als sie die Balkon-Szene drehten, in der der König und die Königin kamen, um Downton einen Besuch abzustatten. Oliver hatte die erste Szene gedreht, dann haben sie getauscht und Zac wurde gefilmt, diesmal von hinten ... aber Oliver ist Rechtshänder und Zac ist Linkshänder; als sie also ihrer Mama zuwinkten, war es einfach nicht stimmig! Glücklicherweise war mir das aufgefallen und es war mir möglich, dies dem Regisseur zu erklären, so dass die Stelle nochmal gedreht werden konnte!

JNT: Haben Oliver und Zac noch in anderen Filmen mitgewirkt? Und wie schaut's bei Megan aus – hat die Drillingsschwester auch schon Filmerfahrung?

CB: Unmittelbar nach der Ausstrahlung von Staffel 5 nahm ein Agent Kontakt zu uns auf, mit der Anfrage, Guy Ritchie und sein Besetzungsteam bezüglich einer Filmrolle zu treffen. Oliver und Zac gingen los, um sich die Rolle des „Young Arthur“ in „King Arthur“ zu sichern. Das war ein enormer Spaß für die Jungs, weil das Filmset so unglaublich toll war! „King Arthur: Legend of the Sword“ wurde zur gleichen Zeit gedreht wie die Staffel 6 von „Downton Abbey“. Sie haben auch in einem Film mit dem Titel „A United Kingdom“ gespielt, in dem Megan ebenfalls einen Part übernommen hatte, was fantastisch war. Zudem hatten sie noch einige andere Fernsehrollen, aber „Downton Abbey“ bleibt ihr absoluter Favorit und bis dato ihre wichtigste Rolle.





CB: Oliver hat inzwischen für einen neuen Weltraumfilm mit dem Titel „The Wonderful“ gedreht, der im April nächsten Jahres herauskommen soll. Es sind Geschichten über eine Raumstation, worüber er mehr als glücklich ist. Er ist ganz aus dem Häuschen, weil sie gerade jetzt im Schulunterricht den Weltraum durchnehmen! Und wir halten alle Daumen gedrückt für den nächsten „Downton Abbey“ Film!

JNT: Welchen Berufswunsch äußern die Kinder? Soll es im Schauspielbereich weitergehen?

CB: Zac würde später, wenn er älter ist, die Schauspielerei gerne fortsetzen. Oliver möchte tatsächlich Kampfflieger werden, aber nebenbei noch etwas schauspielern! Sie lieben Actionfilme und Stunts. Solche wie Tom Cruise sie in „Mission Impossible“ macht, das wäre so ganz nach ihrem Geschmack! Sie wären auch wahnsinnig gerne Teil der David Walliams Filme, da sie ganz versessen auf seine Bücher sind! Seit Megan 3 Jahre alt war, erklärt sie, dass sie später einmal, wenn sie erwachsen ist, Ärztin werden möchte. Also hoffen wir, dass auch sie sich ihren Traum erfüllen kann.



JNT: In dem Fall von Lieblings-„Kollegen“ aus dem Downton-Cast zu sprechen, wäre ..., na ja, komisch, daher frage ich einfach mal nach dem „Lieblingsmenschen“ der beiden Jungs. Gab es da besondere Favoriten?

CB: Oliver und Zac zählen definitiv Hugh Bonneville zu einem ihrer besten Freunde. Er lebt in der Tat auch ziemlich nah bei uns, daher ist es leicht in Verbindung zu bleiben! Die Jungs lieben es, alles anzugucken, wo Hugh mitgespielt hat!

Sie hatten auch eine sehr enge Beziehung zu Michelle [Dockery], haben sie aber hier in letzter Zeit nicht ganz so oft sehen können.





Oliver und Zac Barker mit
Michelle Dockery, Hugh Bonneville, Jim Carter, Penelope
Wilton, Michael Fox, Rob James-Collier, Joanne Froggatt,
Fifi Hart, Allen Leech





JNT: Oliver und Zac zählen bereits zu den dekorativ Prämierten unter den Schauspielern – wow! Was kannst du uns zu den Auszeichnungen verraten?

CB: In 2015 haben Oliver und Zac einen SAG Award [Screen Actors Guild Award, ein renommierter Film- und Fernsehpreis, der alljährlich von der US-amerikanischen Schauspielergewerkschaft Screen Actors Guild verliehen und neben dem Golden Globe als Gradmesser für die bevorstehende Oscar-Verleihung angesehen wird] gewonnen, in d. Kategorie „Best Ensemble Cast Performance“ (Bestes Schauspiel-Ensemble in einer Fernsehserie – Drama).

Sie haben sich auch wahnsinnig gefreut, den „Child of Sussex Performer Award“ 2019 zu gewinnen. Sie lieben es einfach, eine Ausrede zu haben, sich in Schale zu werfen und sich im Smoking zu zeigen!

JNT: Man spricht bei Kinderstars oft von „verlorener Kindheit“. Den Eindruck gewinnt man bei deinen Kindern so gar nicht. Im Gegenteil, sie scheinen weit davon entfernt, da etwas Kindgerechtes zu verpassen. Ich habe eher das Gefühl, sie genießen die Aufmerksamkeit in vollen Zügen und erfreuen sich zu hundert Prozent am Geschehen?!

CB: Nach der Welturaufführung des „Downton Abbey“ Films letzten Jahres gingen wir zur After-Show-Party in einem Privatclub in London. Zac sprach den DJ an und fragte, ob er ihm beim „Auflegen“ helfen könnte. Er hat's geliebt!!

JNT: Sag ich doch! ... Clare, ich weiß, ihr habt momentan viel um die Ohren. Schön, dass du dir dennoch die Zeit genommen hast, meine Fragen mit Oliver und Zac durchzugehen. Es war ein hochinteressantes Gespräch und eine Freude! Bleibt mir noch, unseren Lesern zu verraten, dass Ihr auch auf Instagram zu finden seid. Unter **@barkertriplets** findet man regelmäßig interessante Neuigkeiten von euch. Dir, Oliver und Zac vielen Dank, Grüße an Megan und bleibt alle gesund!

© Text Julie Nezami-Tavi

© Fotos Clare Barker





Da dieses Jahr noch nicht allzu viel auf den deutschsprachigen Bühnen stattgefunden hat, werfen wir noch einmal einen Blick auf die letztjährigen Salzburger Festspiele, die 2020 ihr 100-jähriges Jubiläum feiern konnten. Ja, ich weiß, „feiern“ ist nicht das richtige Wort ...

Mittelalter Meets Moderne

Salzburger Festspiele 2020, ein Ausnahmejahr: die Festspiele feiern 100 jähriges Bestehen, und die Bedingungen sind der Ansteckungsgefahr wegen die Ungünstigsten, die man sich denken kann. Aber nichts kann die Kreativen abhalten. Es wurde und wird alles getan, um die Festspiele stattfinden zu lassen. Jetzt erst recht.

Nicht nur das große klassische Programm macht Appetit, es gibt auch Kleinode zu entdecken, die eher im Verborgenen blühen, räumlich wie auch vom Inhalt her. Und: Karten für solche Events verkaufen sich komplett innerhalb 24 Stunden – wenn das Angebot stimmt.

Ein solches Kleinod ist die Galerie Thaddäus Ropac, beheimatet in der ungefähr 160 Jahre alten klassizistischen Villa Kast. Dort, in den hohen, lichtdurchfluteten weißen Räumen findet eine Ausstellung von Gemälden des Malers Anselm Kiefer statt mit Bildern, die dieser Walther von der Vogelweide gewidmet hat.

In den Räumen des Parterre und des ersten Stocks der Villa, deren Gartenfront an den Mirabellgarten grenzt mit einem großartigen Ausblick auf die blühenden, in barocker Manier geschwungenen Rabatten, hängen wunderbare großformatige Bilder. Sie sind in der Provence entstanden, und sie strahlen die sommerliche Hitze aus, riechen nach Heu und atmen die Garrigue. Man hört die trockenen Halme knistern. Leuchtende Blüten dazwischen, und manchmal überraschende Objekte, wie zum Beispiel alte Sensen oder Sicheln, sind in die Leinwände eingearbeitet. Das gibt den Bildern einen Hauch von früherer Zeit, und eine raue Ländlichkeit, nichts Romantisches.

In diesem Ambiente liest Sunnyi Melles, seit vielen Jahren aktiver Gast der Festspiele, Gedichte von Walther von der Vogelweide. Auf der klassizistischen Freitreppe stehend, mit Mundschutz und Visier geschützt (und trotzdem gut verständlich), liest sie die mittelalterlichen Texte, die durch ihre Liebesthematik nichts an Aktualität eingebüßt haben. Es wird gelitten und gesehen, soziale Unterschiede hemmen und trennen. Sie nimmt die Textzitate, die in die Bilder Anselm Kiefers mit weißer Kreide eingearbeitet sind, als Aufhänger. „Under der linden“ lautet eines der Textzitate auf den Bildern und damit leitet sie die Lesung ein. Nix ist süß, die Bilder nicht und die Texte nicht. Ihr Vortrag ist ohne Pathos und das tut den Gedichten gut.

Eine wunderbar homogene Mischung von Mittelalter und Moderne. Ein wunderbarer Salzburg-Tag.

© Eva Giesel 2020





Die wundersame Welt des Thierry Mugler

In der für ihre hochinteressanten Ausstellungen bekannten Kunsthalle der Hypo Kulturstiftung München ist derzeit unter dem Titel Couturissime eine Zusammenstellung der Arbeiten des Kostümbildners und Couturiers Thierry Mugler zu sehen. Der gebürtige Elsässer und jetzt nach vielen Ortswechseln in Berlin ansässige Designer und Kostümausstatter hat ein sehr eigenes Frauenbild, das er mit seinen Kreationen von höchst weiblich bis roboterhaft technisch auslotet.

In seiner Geburtsstadt Straßburg vollzog er den Einstieg ins Theater über seine Ballettausbildung als 14-Jähriger. Und natürlich kam er dann auch vom Theater nicht mehr los. Alles was er entwarf hat einen theatralischen Touch, und wenn es nur das „kleine Schwarze“ ist. Entweder ist der Ausschnitt atemberaubend tief oder der Rücken fehlt, jedenfalls ist nichts dabei, das man als „das Übliche“ bezeichnen könnte.

Sehr eindrucksvoll auch das Video seiner Ausstattung an der Comédie Française für Macbeth (1985). Lady Macbeths Ende ist in einem faszinierenden 3-D-Hologramm von Michel Lemieux zu sehen: die wahnsinnig gewordene Lady löst sich spektakulär in Flammen und Rauch auf.

Pelze, Federn, Glitter und Glitzer, aber auch Chrom und Metallisches, Plastik in allen Variationen findet Verwendung, Roboterhaftes und aus dem Tierreich entlehntes, Märchenhaftes jedenfalls haftet allen Entwürfen an. Auch Autoreifen dienen als gestalterisches Material. Und jedes Kostüm ist ein Gesamtkunstwerk von Frisur oder Hut bis Handschuhe und Schuhe, Makeup und Accessoires.

Für die Installation der Ausstellung in gefühlt riesigen schwarzen Räumen mit Lackboden zeichnet Philipp Fürhofer. Ein ganz klein bisschen unheimliches Märchenland, in dem man sich wohlig gruseln kann.

© Eva Giesel 2020



50 Jahre Tatort – mit einer einzigen Konstante

50 Jahre die Augen eines Mannes. Doch wer steckt dahinter?

50 Jahre derselbe Vorspann – ein ganz spezielles Jubiläum





Es ist *die* deutsche Krimireihe, die nicht zuletzt dank des traditionellen Vorspanns Kultstatus erreicht hat. Selten war sich die TV-Landschaft so einig, wie beim Festhalten an dieser Titelbildsequenz.

Im Trailer (gedreht auf dem Gelände des ehemaligen Münchner Flughafens in Riem) begleitet von der Musik von Klaus Doldinger, zu sehen: die Augen eines Mannes, dessen Beine, während er zu entfliehen versucht und seine Arme, mit denen er in ertappter Abwehrhaltung sein Gesicht zu verstecken trachtet, das Auge im Fadenkreuz.

Ein Vorspann, der seine ganz eigene Geschichte birgt. Ein Vorspann, der Deutschlands Krimistatus einst auf ein ganz neues Level hob. Die Einführung als einzige Konstante. Heute, 50 Jahre nach der Erstausstrahlung, gibt es für diesen Vorspann nur noch eine Beschreibung: Kult.

Er hat mit aller Wahrscheinlichkeit Deutschlands bekannteste Augen und nebenbei auch noch die am häufigsten betrachteten »Beine auf der Flucht«. Die berühmten Tatort-Kultauken, die heute fast noch mehr strahlen wie einst im Scheinwerferlicht auf dem ursprünglichen Flughafengelände München-Riem, sind die des ehemaligen Schauspielers und Regisseurs, Horst Lettenmayer.

Als Schauspieler hat er keine großen Meilensteine gesetzt, sehr wohl nennenswert ist jedoch sein künstlerisches Wirken in den 70er Jahren, als Regisseur, dann auch als Intendant und eigentlich in erster Linie als Pädagoge.

Heute fast schon in Vergessenheit geraten, aber zu dem Zeitpunkt ein wichtiger Beitrag zum gemeinsamen kreativen Schaffen jüdischen und nicht jüdischen Miteinanders, hat Horst Lettenmayer einst das Junge Jüdische Theater gegründet und sieben Jahre lang auch geleitet.

Für die im damaligen jüdischen Jugendzentrum aktive Theatergruppe Lo-Minor,

von der man heute leichtfertig annimmt, dass sie erst seit einigen Jahren existiert, suchte man damals eigentlich so eine Art »Freizeitveranstalter«. Denn es waren im Grunde genommen ja Laien, die prominente Werke auf die Bühne bringen wollten. Horst Lettenmayer merkte schnell, dass er zu diesem Thema einen speziellen Zugang verspürte und auch über einen besonderen Draht zu den jüdischen Nachwuchsdarstellern verfügte. Wie alles in seinem Leben, übernahm er auch diese Aufgabe mit Herzblut.



Horst Lettenmayer hat nicht nur berühmte Augen, er hat auch ein Auge für das Wesentliche. Genau genommen hat er gar zwei Augen für das Wesentliche – in jeder





Hinsicht! Das eine Auge glänzt für den Verstand, das andere erstrahlt für die Leidenschaft innovativer Lichtkreationen. Von der TV-kultigen Lichtgestalt zum kreativen Licht-Gestalter.

Nach einigen Jahren in der Bühnen- und TV-Landschaft, hat er sich im wahrsten Sinne des Wortes dem Licht verschrieben, wobei auch hier die Kunst keineswegs zu kurz kommt. Zielstrebig hat er sich ein Industrieunternehmen aufgebaut, in dem er sich austoben, wo er seine Ideen und Projekte in die Realität umsetzen kann.

Seine bemerkenswerte innere Zufriedenheit kommt nicht von ungefähr. Er besitzt die beneidenswerte Gabe, dass er exakt weiß, was er will. In Situationen, in denen es nicht so gut bis hin zu katastrophal läuft, reagiert er völlig gelassen. Er ist ein Analytiker vor dem Herrn, sachlich und kompetent.

Und so hat er früh festgestellt, dass der „schöne Schein“ in der TV-Branche nicht nur eine wesentliche Rolle spielt, sondern auch so manch anderes ans Tageslicht bringt. Den gleißenden Schein und das rechtzeitig erleuchtete Sein verstand er alsbald zu differenzieren. Denn er weiß, Leuchtkraft geht von mehr als nur einem Aspekt aus. Horst Lettenmayer, immer auf der Suche nach neuen Wegen, entdeckte für sich selbst die erweiterte Bedeutung von Rampen-Licht & Lampen-Fieber.



Er tauschte Rampenlicht gegen Lampenlicht. Während sich das Lampenfieber in fieberhaftes Glühen für innovative Lampenkunst wandelte. Anstelle sich im mitunter blendenden Scheinwerferlicht zu tummeln, konstruiert er seit geraumer Zeit die hell erstrahlenden Lichter für Wohndylle, Büro und Komfort.

Technik-Freaks unter sich – Horst Lettenmayer mit unserem technischen Leiter Peter Nezami-Tavi





Mit seinem Beleuchtungsunternehmen hat der prinzipiengetreue Horst Lettenmayer ein Lebenswerk geschaffen. Was er erreichen wollte, hat er erzielt und doch ist er mit seinen kreativen Einfällen noch lange nicht am Ziel. Sein Ideenvorrat scheint schier unerschöpflich und so gestalten sich Endpunkte nur zu Zwischentritten. Wenn der imaginäre Zielrichter die schwarz-weiß karierte Zielflagge für ihn schwenkt, ist Horst Lettenmayer längst wieder auf dem Weg zu einem neuen Startplatz.

Einfallsreichtum ist keine Zeiterscheinung. Das weiß auch Horst Lettenmayer und so hat der Visionär viel Pionierarbeit geleistet. Und das auf den unterschiedlichsten Gebieten. Seine Vielseitigkeit hat sich für ihn ausbezahlt, aber eigentlich geht es ihm lediglich darum, sich zu verwirklichen. Der Weg ist das Ziel! Und die Richtung gibt er selbst vor.

Wenn Emotionen die Übermacht gewinnen, versagt die sachliche Vernunft. Davor bewahrt ihn sein Instinkt. Auf seinen Instinkt konnte sich Horst Lettenmayer seit jeher verlassen. Obwohl sich Horst Lettenmayer selbst als hochemotionellen Menschen betrachtet, ist er in erster Linie gelassener Kopfmensch. Ratio besitzt bei ihm oberste Priorität! Dadurch behält er einen kühlen Kopf, ist aber keineswegs eine unterkühlte Persönlichkeit. Sachlich und analytisch geht er Ursachen auf den Grund – und reagiert!

Immer wieder stoßen wir bei ihm auf Gegensätze, die sich tatsächlich nicht widersprechen. Er ist höchst cool, doch keineswegs kaltherzig. Er reagiert emotionslos, aber das wiederum mit viel Gefühl. Er ist vom Naturell her kein Spieler und spielt dabei so gerne – mit den Möglichkeiten, die das Leben bietet.



Horst Lettenmayer ist der Analytiker unter den Visionären. Und er lebt sein Motto. Er selbst sagt: »Was ich beginne, das mache ich zu Ende. Hinterher, wenn es erfolgreich war, habe ich mein Motto erreicht: jeden Tag mit einem kleinen Erfolg zu beenden. Ich muss mit einem positiven Gefühl ins Bett gehen, dann ist man morgens auch gut drauf.«



© Text: Julie Nezami-Tavi, Nov. 2020
© Fotos: Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi



Urheberrecht oder Wer hat's erfunden?

Jetzt, wo der Kreativität Grenzen verpasst worden sind, habe ich über das Urheberrecht nachgedacht. Trockener Stoff? Nö, gar nicht.

Dass es in Frankreich entstanden ist, wissen wohl viele, aber dass es Beaumarchais war, der es „erfunden“ hat, das wissen schon sehr viel weniger. Beaumarchais, genau der von Figaros Hochzeit/der tollste Tag.

Deshalb möchte ich ihm im Namen aller Autoren und Übersetzer weltweit herzlich zu seinem Geburtstag am 24. Januar gratulieren.



Pierre-Augustin Caron de Beaumarchais, 1732 in Paris geboren, hat als Uhrmacher, Hofbeamter, Musiker, Spekulant, Schriftsteller, Verleger, Geheimagent, Waffenhändler und Revolutionär gearbeitet, ein ziemlich bunter Vogel also.

Sein Erfolg als Autor hat ihn erst so richtig aufmüpfig werden lassen, denn nach dem Erfolg seines «Barbier von Sevilla» hatte er die Behandlung durch die Schauspieler der Comédie Française satt. Am 3. Juli 1777 lud er seine Autorenkollegen und Leidensbrüder zu sich zu einem Abendessen ein. Die besten Ideen diskutiert man eben bei einem tollen Menu. Das Souper der Dreissig (ja, es waren dreissig Kollegen, und alle unter einem Dach, bzw in einem Raum, kaum vorstellbar) schrieb Geschichte: An diesem Abend schlug er den Kollegen vor, eine Gesellschaft zum Schutz der Rechte der Theaterautoren zu gründen, die Société des Auteurs et Compositeurs Dramatiques. Aus dieser Société wurde knapp 50 Jahre später die heute noch existierende SACD in Paris.

1841 hat Lamartine bereits internationales Recht für die Autoren und ihre Werke gefordert, aber es dauerte noch bis 1886 und brauchte einen Schubs (es war eher ein Tritt) von Victor Hugo, um daraus ein Europäisches Recht zu machen.

Für mich ein Beweis, dass wir, die Autoren, Übersetzer und Komponisten und deren Agenten, die Vorreiter für europäisches Denken auf kultureller Ebene sind.

© Eva Giesel, Januar 2021





3D Portraits der Komponisten des 19. Jahrhunderts

Bisher hatte sich der Iranische Künstler Hadi Karimi darauf spezialisiert, Showgrößen, Rock-, Film- und Pop-Künstler in einem 3D-Format zu portraitieren. Jetzt hat er sich die Kompositionsgroßen des 19. Jahrhunderts im 3D-Format vorgenommen. Als Vorlagen dienten ihm dazu Daguerreotypen und Porträtzeichnungen von Zeitgenossen.

Auf diese Weise sind bisher entstanden: Frédéric Chopin (sein Gesicht hat er nach der Totenmaske geschaffen), Franz Liszt, Franz Schubert und jetzt auch Johannes Brahms und Robert Schumann. Für das Portrait von Brahms entschied er sich für den jungen Brahms, sein Portrait ist weniger bekannt als das bärtige Gesicht seiner späteren Jahre. Als nächstes will sich der Künstler Clara Schumann (wie könnte es anders sein?) vornehmen.

Und hier der Link: <https://www.radioclassique.fr/magazine/articles/brahms-et-schumann-en-3d-les-nouvelles-oeuvres-du-plasticien-hadi-karimi/>

Quelle: www.radioclassique.fr

© Eva Giesel 2020

Mehr über diesen faszinierenden Künstler finden Sie demnächst in einer der *Hausnummern*

auf dem
Theaterboulevard





© Foto: Stephen Cummiskey





RAMIN GRAY – der Vermittler zwischen griechischem Antiktheater und New Theatre

Ich denke, jeder von uns hat im erweiterten Familienkreis so eine Art „Lieblingsverwandten“. Das ist bei mir Jeffrey Gray (1934 – 2004), einer der renommiertesten Forscher und Wissenschaftler auf dem Gebiet der Psychologie. Obgleich er hauptsächlich an der Universität Oxford wirkte, machten ihn seine Errungenschaften bei der Erforschung menschlichen Verhaltens weltweit zu einem gefragten Dozenten. Insbesondere seine Erkenntnisse zum Thema „Bewusstsein“ haben immense Bedeutung erlangt. Einige seiner zahlreichen Werke, u.a. „The psychology of fear and stress“ wurden auch ins Deutsche übersetzt. „Angst und Stress – Entstehung und Überwindung von Neurosen und Frustrationen“. Wer sich das Buch (in Deutsch leider nur noch antiquarisch erhältlich) ergattern konnte, hat auf jeden Fall schon gewonnen.

Ich hatte das unsägliche Glück, viel Zeit bei Jeffrey und seiner Familie in Oxford verbringen zu dürfen, wo ich u.a. meine Liebe zur klassischen Musik und insbesondere zur Bizet Oper „Carmen“ entdeckte. Die anderen, die viel Glück hatten, waren seine vier Kinder, denn der extrem vielseitige Jeffrey besaß eine solch unglaubliche Anzahl an Talenten, dass er sie im genetischen Erbgut reichhaltig streuen konnte. So war Jeffrey unter anderem enorm versiert, was Kunst und Kultur betraf. Dank seiner Aufgeschlossenheit war sein Wissen auch auf diesem Gebiet von gigantischem Ausmaß. Das kam eben daher, dass er einfach ein interessierter Mensch war. Bei niemanden konnte ich den Beweis, dass Interesse das blanke Gegenteil von Ignoranz ist, so nachhaltig feststellen, wie bei Jeffrey. Und dieses Interesse, die Gabe an Kunst und Kultur teilhaben zu können und letztendlich auch das Talent, Kunst zu kreieren, hat er unter anderem an seinen ältesten Sohn, Ramin weitergegeben.

Den in London ansässigen, international erfolgreichen Theaterregisseur Ramin Gray möchte ich an dieser Stelle vorstellen. Da gibt es zahlreiche spannende Fragen zu klären. Zum Beispiel, dass sich Ramin als Theaterdirektor dem iranischen (muslimischen) und britischen (jüdischen) kulturellen Welterbe widmet. Wir versuchen herauszufinden, was das Anliegen einer solchen Aufgabe beinhaltet, was seine Motivation ausmacht und was ihm dabei von besonderer Relevanz erscheint. Zudem kann er uns aus erster Hand näheres zur aktuellen Theaterszene in London berichten. Und so habe ich Ramin Gray im Januar 2021 zum Gespräch gebeten.



Proben zu „Suppliant-Women“

© Foto: Colin McCredie





© Foto: Ben Ramos

Julie Nezami-Tavi: Würdest du unseren Lesern bitte vorab etwas über deine Person und deine berufliche Entwicklung erzählen?

Ramin Gray: Geboren bin ich 1963 in London. Meine Mutter ist moslemische Iranerin und mein Vater war jüdischer Engländer. Keiner meiner beiden Elternteile war religiös, ganz im Gegenteil. Auch beider Hintergrund war sehr different, sie kamen aus verschiedenen Klassengesellschaften mit unterschiedlichen Traditionen. Daher war das Aufwachsen – ich bin hauptsächlich in Oxford (aber auch in New York, Teheran und Paris) groß geworden – für mich eine interessante Übung darin, eine ganze Reihe an divergierenden Themen zu vermengen und zu verknüpfen. Das Theater war eine frühe Liebe. Ein Ort an dem das miteinander verbinden von Dingen leicht von der Hand ging und wo es sich natürlich und befreiend anfühlte, eine Identität anzunehmen.

Ich habe Persisch, Arabisch und islamische Geschichte an der Oxford University studiert, aber die meiste Zeit mit Regiearbeit,

schauspielern und mit der Ausstattung von studentischen Schauspielaufführungen verbracht. Nach dem Uniabschluss bin ich nach London gezogen, um diesen Beruf anzugreifen, wo ich 1990 schließlich einen Job am Liverpool Playhouse an Land ziehen konnte. Zu dieser Zeit hatte das *New Writing** eine besondere Energie, der ich mich anschloss, während ich eng mit dem Royal Court Dramatiker, Gregory Motton, zusammenarbeitete. Wir haben in Paris und in London etliche Produktionen gemacht. Zu dieser Zeit bekam ich auch meinen ersten Job am Royal Opera House als Assistent, wo ich an Produktionen mit Solti, Te Kanawa, Rattle, Haitink usw. mitgearbeitet habe.

*[Anmerkung der Redaktion: „new writing“ steht für einen neuartigen Schreibstil, für den wir im Deutschen nicht wirklich einen eigenen Begriff haben. Es lässt sich vergleichen mit Stücken der avancierten Gegenwartsdramaturgie, in denen beispielsweise die Schauspieler und die Rollen keine feste Zuweisung bekommen, die Struktur der Stücke oft collageartig zusammengefügt ist und innerhalb der Handlung treten häufig surreale und illusorisch fantastische Momente bzw. auch maßlos übersteigerte Charaktere in Erscheinung]

Im Jahr 2000 trat ich dem Royal Court Theatre bei, zu der Zeit das weltweit führende Theater für *New Writing*. Als Regisseur habe ich viele neuartige Stücke inszeniert (einschließlich deutscher Autoren wie Marius von Mayenburg und Roland Schimmelpfennig), aber ebenso Simon Stephens, Martin Crimp und viele andere. Zudem half ich als stellvertretender Intendant, das Theater zu leiten.

In 2009 habe ich meine erste große Bühnenoper inszeniert. „Tod in Venedig“ in Hamburg mit Simone Young und Michael Schade. Andere folgten, was in der 2016 Premiere von Gerald Barry's *The Importance of Being Earnest*, (dt. Titel: „Ernst sein ist alles“ oder „Bunbury“) gipfelte. Die Inszenierung wurde später vom Royal Opera House an das Barbican und danach an das Lincoln Center übertragen.





Ich bin dann vom Royal Court weg, um die Künstlerische Leitung einer kleinen Theatergruppe namens ATC [Actors Touring Company] zu übernehmen. Zwischen 2011-18 machten wir *New Theatre* und tourten damit um die ganze Welt, von Bombay bis Manhattan, von Hong Kong bis in den nördlichen Irak, überall in ganz Europa und natürlich im United Kingdom.

Ich fing an, einen Weg zu erkunden, wie man Theatertraditionen miteinander verknüpfen könnte, insbesondere mit David Greig's *The Events*. [Dt. Titel "Die Ereignisse"]* Ein neuartiges Stück, das zwei Schauspieler beschäftigt, jeden Abend mit einem anderen Gemeinschaftschor. Als Stück [Kategorie: Bestes Stück, Autorenpreis] gewann „*Die Ereignisse*“ in Wien 2014 den Nestroy Theaterpreis.

*[„The Events“ / „Die Ereignisse“: Ramin Gray hat sowohl die Welturaufführung am 4. August 2013, am Traverse Theatre Edinburgh im Rahmen des Edinburgh Fringe Festivals inszeniert als auch die deutschsprachige Erstaufführung, am 22. November 2013 am Schauspielhaus Wien.]

Ich folgte der Idee von Schauspielern und Chor, Aischylos' *Hiketides* [dt. Titel: „Die Schutzflehenden“, Teil der Danaiden Trilogie] neu zu beleben, zuerst 2015 im Konzert Theater Bern, dann in Edinburgh und in London in der Ausgabe der „*The Suppliant Women*“ [wortwörtlich ins Deutsche übersetzt würde diese Aischylos-Ausgabe „Die Bittstellerinnen“ heißen]. Diese Produktion bildet jetzt den Hauptteil meiner gegenwärtigen Aufgabe, Aischylos' verlorene vergangene Trilogie in seiner Gesamtheit wiederherzustellen. Es ist ein umfangreicher, verrückter Job.

JNT: Du hast unter anderem bereits mit der Royal Shakespeare Company, London und am Royal Opera House gearbeitet. Dabei hast du etliche künstlerische Meilensteine gesetzt, nicht nur im Vereinigten Königreich, sondern weltweit auf mehreren Kontinenten. Nun hast du ja auch internationale

Wurzeln. Hattest du von Anbeginn eine internationale Karriere vor Augen oder hat sich die Qualität einfach ihren eigenen Weg geebnet?

RG: Als ich anfang habe ich in keiner Weise an eine internationale Karriere gedacht. Natürlich ist es sehr glamourös, wenn man auf Reisen ist, um zu arbeiten, aber ich glaube andererseits auch, dass Theater in seinem Kern ein sehr lokaler Akt ist, eine Diskussion zwischen den Künstlern und ihrer Community.



Ausdruckslos nichtssagender Internationalismus um seiner selbst willen interessiert mich nicht. Ich glaube auch nicht daran, dass nur, weil etwas von irgendwo anders her kommt, dass es dann automatisch gut oder interessant oder gar höherwertig sein muss. Lokal klingt langweilig, ist aber in Wirklichkeit das Herzblut, welches durch Theater strömt, das Lebenselixier des Theaters. Ich vermute, die Tatsache, dass ich letztendlich so viel herumgereist bin, liegt daran, dass ich als Person gemischter Abstammung, den Gedanken an einen Ort, den man Heimat nennt, immer eher als sehr komplex empfand, und vielleicht habe ich ja auch nach einem solchen gesucht ...





JNT: Ganz offensichtlich verfügst du über einen ausgeprägten und sehr speziellen Weitblick. Auf der anderen Seite legst du großen Wert darauf, die Traditionen, die den Wurzeln entspringen und die ja auch einen großen Schatz bergen, zu bewahren. Das, was auf den ersten Blick als Widerspruch erscheint, sich dann aber als so gar nicht konträr bewahrheiten muss. Wie handhabst du den vermeintlichen Kontrast?



© Foto: Ben Ramos

RG: Das ist eine gute Frage und enthält eine echte Herausforderung: wie man sich mit dem Gewicht und dem Wissen um die Vergangenheit auf den Schultern tragend, nach vorne bewegt. Eine Antwort ist etymologisch: betrachte das Wort 'radikal', das Wort, das wir verwenden, um auszudrücken, dass man sich wagemutig in die Richtung einer unvorhersehbaren Zukunft, d.h. auf das Unerwartete zu bewegt. Aber eigentlich stammt das Wort von der Idee der ursprünglichen Wurzel. Außer du kennst

den Ursprung, außer du bist in der Lage zum Ausgangspunkt der tief verankerten Wurzeln zurückzukehren, kannst du nicht hoffen, irgendetwas neu zu machen. Das ist schon seit langer Zeit mein Mantra. Und das hat für mich auf jeden Fall immer gepasst.

JNT: Du hast etliche Projekte im deutschsprachigen Raum realisiert, u.a. bei den Salzburger Festspielen Regie geführt, ebenso wie an der Staatsoper Hamburg und am Theater an der Wien. Nicht nur deswegen hast du dich auch mit der deutschen Sprache befasst, wobei du ja generell ausgesprochen sprachenaffin bist. Welche anderen Sprachen hast du erlernt?

Ramin Gray: Französisch, Italienisch, Persisch und Arabisch. Arabisch kann ich heute aber nur noch ein ganz klein wenig. Ich kann mich jedoch auch in allen möglichen Sprachen zurechtfinden, d.h. mir einen Weg durch die Sprachen bahnen, die ich eigentlich nicht spreche. Zum Beispiel habe ich letztes bei einigen Stücken in russischer Sprache Regie geführt. Da bekommt man ein Gespür für die Klänge, für die Register und Sprachebenen und für die Farben einer Sprache. Es ist natürlich kein wirkliches Erlernen der Sprache, sondern lediglich ein theatralisch überzeugendes Faksimile, also eine Art naturgetreue Nachbildung.

JNT: Du führst sowohl im Schauspiel als auch im klassischen und modernen Musiktheater Regie. Des Weiteren hast du als Künstlerischer Leiter gearbeitet und auch in der Intendantenfunktion gewirkt. Kannst du uns etwas über die Unterschiede zwischen den künstlerischen Bereichen erzählen? Wo kommt deine Kreativität am besten zur Geltung?

RG: Wenn du im Schauspiel ein Stück inszenierst, steht die gesamte Musikalität des Textes unter deiner Obhut. Du bist für den Rhythmus, den Klang, die Tonlage, das Volumen und die Intensität zuständig. Wenn es für irgendetwas gut ist, gibt es im





Text ausreichend Hinweise und Anhaltspunkte. Das ist für mich als Regisseur einer der aufregendsten und spannendsten Aspekte. Für meine Produktionen ist das Anhören der Faktor, den ich am häufigsten praktiziere. Beim Casting achte ich mit allerhöchster Sorgfalt darauf, dass auch die Stimme des Schauspielers zur Rolle passt. Die Stimme ist als Entscheidungskriterium genauso wichtig wie alles andere. Es ist nicht ohne Grund, dass wir es „Audience“ nennen! [Im Englischen heißt nicht nur jegliche Zuhörerschaft, sondern auch das Publikum, also die Zuschauer: „audience“. Kommt aus dem Lateinischen „audire“ = hören.]

Aber dann in der Oper wird einem plötzlich all jenes Vergnügen entzogen: da ist so viel in der Partitur niedergeschrieben und der Dirigent und die Musikalische Besetzung übernehmen die Kontrolle. Man bleibt mit der Gestaltung, der Formgebung und der Bewegung zurück. Übrigens bin ich sicher, dass dies der Grund ist, warum so viele zeitgenössische Opern überkonzipiert, d.h. überzeichnet angelegt werden, weil Regisseure keine andere Möglichkeit haben, sich wirklich auszudrücken.

Wir hatten es vorher ja schon mal angesprochen: ja, ich bin auf eine Reise gegangen zu den Wurzeln des Theaters, zu den Griechen, denen es gelungen ist, die vollständigen Disziplinen zu einem *Gesamtkunstwerk* zusammenzufügen. [O-Ton: ... to the Greeks who managed to combine all the disciplines in a *Gesamtkunstwerk*]. Zum Beispiel spielte Aischylos in seinen eigenen Stücken mit, während er gleichzeitig auch schrieb, komponierte, Regie führte, choreografierte und die Ausstattung entwarf. Das ist bis heute eine unerreichte Leistung und stellt man die Fragen der Qualität mal beiseite, so bin ich mir sicher, dass ein Ausmaß an Synthese erreicht wurde, das wir heute einfach nicht mehr erkennen. Ich interessiere mich ziemlich stark dafür, diesen Gedanken weiterzuverfolgen, gerade in einer Zeit von wachsender Spezialisierung und Arbeitsteilung.



© Foto: Ben Ramos

JNT: Ich hätte das Thema eigentlich nicht angesprochen, weil ich annehmen musste, dass du es leid bist, wie die Presse deinen Fall in 2017/18, in dem du in eine „Metoo“-Untersuchung involviert warst, behandelt hat und ich vermutete, dass du es infolgedessen mittlerweile einfach satt hast, weiteren Pressevertretern Rede und Antwort zu stehen. Aber du hast mich selbst darauf angesprochen und deine diesbezügliche Offenheit spricht ja auch für sich! Ja, du hast Recht, Ramin, diese Fragen unter den Teppich zu kehren, wäre ebenfalls nicht zielführend. Es würde nur Irritationen auslösen, warum wir uns dazu ausschweigen. Und es sind in der Vergangenheit diesbezüglich genug Irritationen freigesetzt worden.





Es muss zu der Zeit gewesen sein, als die Aktion startete, da hat mir ein Mann die Tür vor der Nase zufallen lassen. Er wollte sie mir nicht aufhalten, damit das nicht als unangebrachter Annäherungsversuch rüber kommt.

Als Frau finde ich #Metoo sehr wohl richtig und wichtig. Allerdings hat es, wie alles im Leben natürlich wiederum zwei Seiten. Besonders weil wir Menschen sind. Und unter Menschen ruft jede noch so positive Aktion sofort eben auch die Leute auf den Plan, die sich unberechtigt einen Vorteil daraus erhoffen. Tja, und deswegen möchte ich nicht wissen, wie viele Frauen eine Situation entweder im Geiste neu erschaffen, unangebracht aufbauschen oder bestenfalls einfach nur missinterpretieren. Versteht mich nicht falsch, ich weiß, dass ein riesiger Prozentsatz der Anschuldigungen zweifellos zutreffend ist und es ist mehr als richtig, dass diese Fälle nun endlich ans Tageslicht kommen und entsprechend konsequent gehandhabt werden.

Aber es gibt halt nun mal auch die anderen: die *vermeintlichen* Opfer und die *vermeintlichen* Täter. Und auch da haben die Untersuchungen ihre volle Berechtigung oder sagen wir sie hätten ihre Berechtigung, wenn dem eine faire und objektive Handhabung zustünde. Da wiederum stehen wir, die Presse, im Wege. Ja, Sie lesen richtig, so ist es nun mal: als Pressevertreterin komme ich nicht umhin, Dinge kritisch zu beleuchten, auch die eigene Zunft. Prinz Harry sagte jüngst, dass wir alle wüssten, wie die britische Presse sei. Dass die Berichterstattung durch die britische Presse seine eigene geistige Gesundheit angegriffen hat und wäre er in England geblieben, zerstört hätte. Ein Phänomen, das leider nicht nur auf die Presse im Vereinten Königreich zutrifft. Wir wissen nicht erst seit Heinrich Böll, wie viel Macht Presse ausübt und vor allem, wie diese Macht mitunter auch genutzt wird, um einzelne Schicksale zu prägen.

Es ist schnell jemand hoch gejubelt. Und wenn er/sie oben ist, macht es umso mehr Freude, ihn/sie hinunter zu stoßen, da der Fall dann noch viel tiefer ausfällt. Je tiefer, desto höher steigen die Verkaufszahlen.

Auch in der englischen Theaterszene gab es eine #metoo Kampagne, die aber teilweise rüber kam, als wollten einige nur an einer aktuellen Modeerscheinung teilnehmen. Ich muss das so hart deklarieren, denn ich sehe den Schutz für die Anklägerinnen, der natürlich auch richtig ist, vermisse andererseits den Schutz für diejenigen, deren Unschuld im Nachhinein eindeutig bewiesen wurde. Den üblen Beigeschmack des Misstrauens werden diese nie wieder los. Nicht zuletzt weil fehlende Transparenz unweigerlich immer auch zu fehlender Fairness führt. Selbstverständlich ist es gut, wenn den Beteiligten Stillschweigen über Details auferlegt wird, um die Frauen zu schützen. Andererseits assoziiert der unbeteiligte Dritte mit dem Mantel des Schweigens nur, dass der Angeklagte etwas zu verbergen hat.





Alles ein sehr zweischneidiges Schwert. Und so muss ich denn auch feststellen, dass im Fall Ramin Gray jetzt so getan wird, als wenn es während der Negativ-Pressekampagne in 2017/18 nur um ihn ging und dass die Medien ihn ohne jeglichen Beweis als „Weinstein der britischen Theaterszene“ bereits vorverurteilt, noch bevor die Untersuchungen (nicht nur gegen ihn, sondern) gegen eine große Anzahl an männlichen Theatervertretern überhaupt begonnen hatten. Von der anschließenden Unschuldseststellung hat interessanterweise dann niemand mehr groß berichtet.

Im Grunde genommen ist es gar nicht fassbar, wie Ramin Gray so tief in diese Kampagne involviert werden konnte. Es war sein Ruf nach Aufklärung, der ihn mehr als andere in den Fokus brachte. Und dass er im Nachhinein nicht über die Details sprechen darf, zum Schutze der Beteiligten, erweckt wiederum unberechtigt hartnäckige Verdachtsmomente. Da er aber in der Tat nichts zu verstecken hat, haben wir ihn um eine Stellungnahme gebeten.



RG: Im November 2017, als #metoo begann, fand ich mich einer Reihe von Männern des Britischen Theaters wieder, die Gegenstand einer Vielzahl an unterschiedlichen Anschuldigungen und Behauptungen waren. Da ich die wachsende

Bewegung in vollem Umfang befürwortet habe, bin ich vorgetreten und habe mich von der kleinen Gastspiel Theatercompany, die ich leitete, umgehend beurlauben lassen, mit der Intention den Vorstand zu unterstützen, eine unabhängige Untersuchung zu veranlassen. Nach einem sorgfältigen und umfassenden Prozess, bei dem alles detailliert und gründlich untersucht wurde, fand der Ermittler keinerlei Hinweis auf sexuelle Belästigung; nichts Körperliches, nichts Kriminelles jeglicher Art. Ich habe die Untersuchungen begrüßt, als Chance meinen Namen zu rehabilitieren und ich bin froh, dass dem so war.

Ich unterstütze in vollem Maße das Bemühen der zu Unrecht beschuldigten Leidtragenden um Wiedergutmachung und darum, einen Abschluss zu erlangen, weshalb ich den Vorstand zur Aufnahme der Ermittlungen bestärkt habe. Das ist der Grund dafür, dass Anschuldigungen anonym vorgebracht werden können. Um diese Anonymität zu schützen, verzichte ich darauf, die Behauptungen hier genauer zu schildern.

JNT: Wir kommen nicht drum herum, uns auch der schmerzlichen Frage der gesundheitlichen Situation im United Kingdom zu stellen. Im Vereinigten Königreich, vor allem auch in London selbst, ist die Lage katastrophal [Zeitpunkt des Interviews: Januar 2021]. Natürlich nimmt das auch dort einen bedeutenden Einfluss auf die Kulturszene. Könntest du unseren Lesern in Deutschland aus erster Hand berichten, wie die Situation in London, in den Theatern und in den anderen kulturellen Stätten gerade aussieht? Klar, wir wissen, auch dort gibt es natürlich den Lockdown und alles ist geschlossen, aber vielleicht kannst du uns als Stimme vor Ort nochmal einige Details zur aktuellen Situation schildern. Wie gestalten sich eure Erwartungen, wie sind die Aussichten? Aufgeben ist keine Option – seht ihr die Möglichkeit nach der Chance innerhalb dieser verstörenden und unruhigen Zeiten zu suchen oder gilt es, einfach nur der Dinge zu harren?





RG: Es ist bald ein Jahr her, seit das Theaterleben – und das Leben generell – gestoppt hat. Niemand konnte das vorhersehen. Daher macht es wenig Sinn, zu spekulieren, was die Zukunft bringt. Das Theater wird zurückkommen, aber es wird sich nicht großartig ändern. Dafür ist es zu antik, zu historisch essentiell und zu zentral in die Menschheit und das Menschsein eingebettet. Aber ja, es wird eine oberflächliche Umstrukturierung geben, weil einige Ensembles bankrottgegangen sein werden, andere werden einen Weg gefunden haben, um zu überleben. Derzeit gibt es hier innerhalb der Theater Community eine virulente Debatte darüber, dass man mit einem weniger elitären, weniger rassistischen, weniger sexistischen Theater zurückkommen möchte. Ich teile dieses Anliegen nicht wirklich, weil ich das Gefühl habe, dass ein gewisser Anteil der Community das Unheil in unserer Welt für ihren eigenen Nutzen aufgebaut hat. Und ich bin mir auch nicht sicher, ob das Publikum jene Gefühle hinsichtlich des Theaters generell teilt. Noch bin ich mir sicher, ob sie daran interessiert sind, ein politisch korrektes Erscheinungsbild der Welt zu sehen, die dem Unterhaltungssektor voransteht. In der schlussendlichen Beurteilung wird das Publikum mit dem Hintern wählen und das ist es, was wir abwarten müssen und dann schauen wir.





JNT: Normalerweise musst du viel in der Welt herumreisen, um deinen künstlerischen Aufgaben nachzugehen. Wie kommst du persönlich mit der Situation zu Rande?

RG: Ich backe Sauerteigbrot, lese "Krieg & Frieden", halte mich körperlich fit, schaue mir lange TV-Formate an, beobachte die Natur, liebe meine Familie und arrangiere mich wie jeder andere, passe mich an diese neue Welt mit all ihren Höhen und ebenso ihren Tiefen an.



JNT: Wie sieht es im Vereinigten Königreich mit der staatlichen Unterstützung für Theater und Künstler aus? Hat die britische Regierung irgendein Programm vorgesehen, um das kulturelle Überleben zu unterstützen?

RG: Ich bin mir sicher, eure Leser wissen, dass staatliche Subventionen für Kunst und Kultur im United Kingdom, verglichen mit dem Rest der EU* und selbstverständlich im Vergleich zu Deutschland, auf einem ziemlich niedrigen Level sind.

*[Es war wohl Ramins Wunschdenken Britannien noch immer in der EU zu wännen, aber ich hatte keine Lust, das leidige Thema Brexit anzusprechen]

Die Regierung hat letztes Jahr einen Kulturwiederaufbaufonds in Höhe von £1.57 Milliarden angekündigt, aber das wird querbeet über eine riesengroße Bandbreite an

Einrichtungen, welche all die Kunstformen und all die Kunstsektoren umfasst, verteilt. Es ist großzügig, entspricht dem doppelten Betrag dessen, was die Regierung normalerweise jährlich für Kunst ausgeben würde. Jedoch hat die ins Amt gekommene Biden Regierung gerade einen Theaterwiederaufbaufonds angekündigt, der fast zehn Mal so hoch ausfällt. Und das in den USA, dem in der westlichen Welt kleinlichsten Geldgeber, was Kunst und Kultur betrifft!

JNT: Ich danke dir ganz herzlich für deine interessanten Antworten und wünsche dir weiterhin alles Gute, Erfolg und vor allem beste Gesundheit!

RG: Well, es war mir ein Vergnügen, Julie

© Text Julie Nezami-Tavi, Januar 2021

© Fotos: Benedict Ramos, Stephen Cummiskey, Colin McCredie





München, einstige Hochburg des Jazz – ein Stück Kulturzeitgeschichte

Im Leben einer großen Landschildkröte auf den Seychellen scheint es erst gestern gewesen zu sein, als ... In unseren Gefilden und vor allem aus dem Blickwinkel unserer menschlichen Spezies gesehen, ist es nun doch schon ein Weilchen her, als ...

... sich die Elite der Jazz-Musik in München traf. Und das können wir Kulturschaffenden nun wirklich nicht auch noch auf die Pandemie schieben. In den letzten Jahrzehnten waren Gastspiele der Jazz-Weltstars eher eine Ausnahmereise. Während sich noch im Kultjahrzehnt der 80er international hochrangigste Megastars der Jazzszene hier REGELMÄSSIG ein Stelldichein gaben. Zudem bot München auch das Fundament für viele Top-Newcomer, die von der Bayerischen Landeshauptstadt aus, ihre weltweite Karriere starteten. Ein einzigartiger Jazzclub hat dies ermöglicht: das *Domicile*. Dank dem Domicile hat München einst Kulturzeitgeschichte geschrieben.

Die Bühne lief entlang einer langen Wand, die mit der imposanten New Yorker Skyline geschmückt war. Gegenüber der Bühne befanden sich Stühle und Tische, wo allabendlich zahlreiche Zuhörer den Klängen internationaler Jazz Künstler lauschten. Dort, wo einst die Gäste saßen, befinden sich heute Spielautomaten. Da, wo sich die Größten der Jazz Szene die Klinke in die Hand gaben, ist nunmehr die einer Spielhalle zugehörige Bar-Theke. Nur die Getränke sind die gleichen geblieben.





Mittlerweile muss man schon fast eine Massenflucht befürchten – und zwar flüchten im Kunst- und Kulturbereich kreative Köpfe weg von München. Kulturschaffende suchen ihr Glück in anderen Gefilden – vorwiegend in Berlin.

Natürlich bieten die großen Konzertstätten nach wie vor Auftritte der Weltstars, aber so rechte Clubatmosphäre mag in solchen Hallen nicht aufkommen. Wir nutzen den Moment, um an zwei außerordentliche Jazzgrößen zu erinnern, die beide in jüngerer Vergangenheit ihren Platz auf ihrer eigenen Jazzwolke eingenommen haben.



© Foto Mathilde Gotsmich

Pianist Chick Corea, den Jazz-Expertin Hilde Gotsmich nach dem Konzert antraf, gehörte zu den bedeutendsten zeitgenössischen Jazz-Komponisten und gilt als einer der Gründerväter des Jazzrock.



© Foto Julie Nezami-Tavi

Wolfgang Dauner wurde 2016 als einer „der vielseitigsten Jazzpianisten und -keyboarder unserer Zeit“ mit einem Sonderpreis des JAZZPREIS BADEN WÜRTTEMBERG für sein Lebenswerk geehrt. Nach dem Preisträgerkonzert in Stuttgart hatte er allen Grund mit Saxofonist Bobby Stern anzustoßen.

Gut, im Jahr der Pandemie gelten freilich andere Gesetzmäßigkeiten. Aber es gab eine Zeit davor und es wird auch eine danach geben. Und davon ist hier die Rede: von den sogenannten „normalen“ Gegebenheiten, die vorherrschten, bevor ein Virus die Welt (im wahrsten Sinne des Wortes) in Atem hielt. Zustände, die schon da gar nicht so „normal zuträglich“ waren.

Schon lange vor Covid19 stimmte die Balance im Veranstaltungswesen nicht mehr. Andere Symptome als die aktuellen legten den Grundstein für das frappante Ungleichgewicht. Wir jammern jetzt über Maßnahmen, übertünchen damit aber auch die Tatsache, dass die Branche schon seit langem noch an ganz anderen Unstimmigkeiten kränkelte. Besonders die Symptome „Monopolbestreben“ und „Künstlerausbeutung“ verursachten schon viel früher Schmerzen aller Art. Das existenzbedrohliche Begehren der Monopolstellung einzelner auf dem Kunst- und Kultursektor hat lange vor 2020 seinen Lauf genommen.

Einst hatte München den Ruf einer Kulturweltstadt – heute besticht sie nur noch durch seine aus den Nähten platzende Veranstaltungsüberflutung. Vom mit Nüssen jonglierenden Eichhörnchen bis hin zum singenden Pommes Frites Verkäufer – alles wird vermarktet. Zahlen verdrängen Inhalte, der Darbietungswert wird an bloßen Ziffern bemessen – die Bretter, die einst die Welt bedeuteten, sind heute nur noch sperrige Latten, deren Holz-Wert marktschreierisch geschätzt wird.

Das war nicht immer so. Noch bis weit in die 1980er hinein florierte die Kunst- und Kulturweltstadt München. Es waren die 60er, 70er, 80er, in denen München für die genialsten Kreativköpfe unter den Kulturschaffenden höchste Anreize schaffte und es war die Zeit, in der Weltgrößen des Jazz regelmäßig lokale Clubs frequentierten.

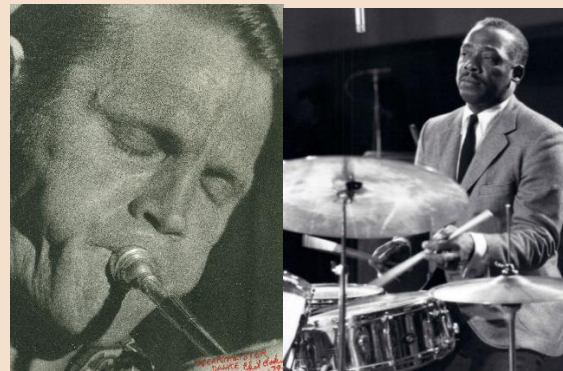




Genauer gesagt: einen Club, dem es gelang, 6 Tage in der Woche en-suite, alles, was in der Jazz-Welt Rang und Namen hatte, in die Schwabinger Siegesstraße und später in die Leopold Straße zu locken.

Anfangs war es die Zeit, als man dem bis 1944 die gesamte deutsch-politische Kulturlandschaft geistreich informierenden Satiremagazin *Simplicissimus*, dessen Redaktionssitz von 1896 bis 1944 unablässig in München war, (nur die Druckereistätten wechselten), so sehr nachtrauerte, dass zahlreiche Wiederbelebungsversuche stattfanden. Erfolgsversprechender verhielt es sich mit dem gleichnamigen Künstlerlokal / Weinrestaurant / Kabarettbühne „*Simplicissimus*“ in der Türkenstraße (Maxvorstadt), Treffpunkt zahlreicher Literaten und Kabarettisten, dem nach der Zerstörung durch Bombenangriffe (1944) das „*Neue Simpl*“ folgte, wiederum Namensgeber für das in den 80er Jahren neueröffnete urige Münchner Wirtshaus „*Alter Simpl*“.

Im „*Simpl*“ genossen Künstler und Publikum lange Zeit die beliebte, traditionelle und wohl auch beste Linsensuppe des Landes. Musikalische Leckerbissen bot hingegen das im angrenzenden Stadtviertel Schwabing liegende „*Domicile*“, welches Größen wie den Pianisten, Komponisten und gebürtigen Wiener Friedrich Gulda, den großartigen Posaunisten Albert Mangelsdorff, Deutschlands Komponistenperle Klaus Doldinger, das renommierte Joe Haider Trio, den musikalisch höchst feinfühligsten, serbischen Trompeter und Flügelhornisten Dusko Goykovich, den, ebenfalls in zahlreichen berühmten Bigbands tätigen amerikanischen Saxofonisten und Klarinettenisten Don Menza sowie unzählige Mitglieder etlicher Jazz-Formationen wie der Max Greger Band und viele andere Starsolisten beherbergte.



(von o.l. bis u.r.) Chet Baker, Kenny Clarke, Ray Brown, Larry Schneider © Fotos: Josef Werkmeister

Mit der lässigen Ungezwungenheit gegenüber seiner Zeit und deren stilistischen Traditionen eröffnete Ernst Knauff – zuerst in besagter Siegesstraße, Nr. 19, später in der Leopoldstraße, (hier war die 19 eindeutige Glückszahl, denn es war wiederum Hausnummer 19 und 19 Treppenstufen abwärts im Basement befindlich), ein Jazz-Etablissement, dessen Leidenschaft für die Musik, die zugrunde liegende emotionale Spannkraft und vollendete Performance des Genres, bis heute seinesgleichen sucht.

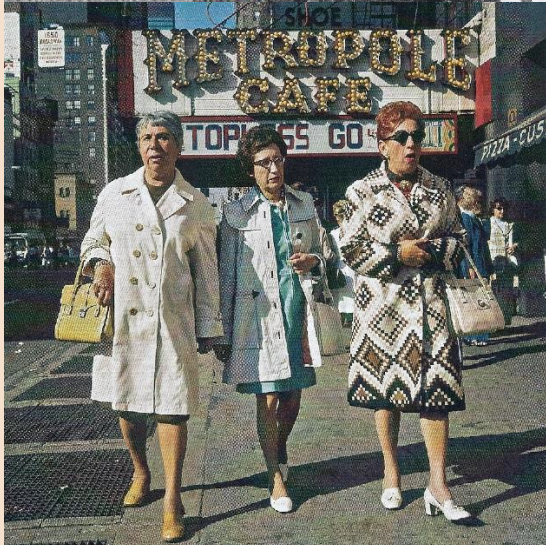
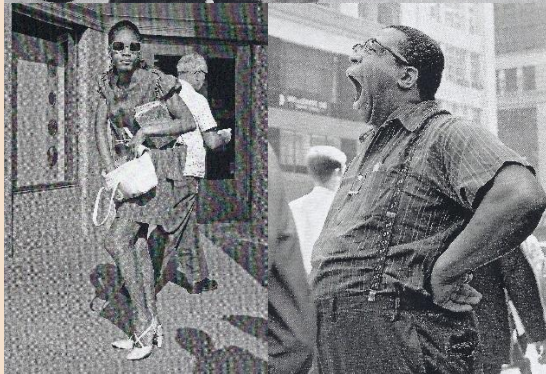
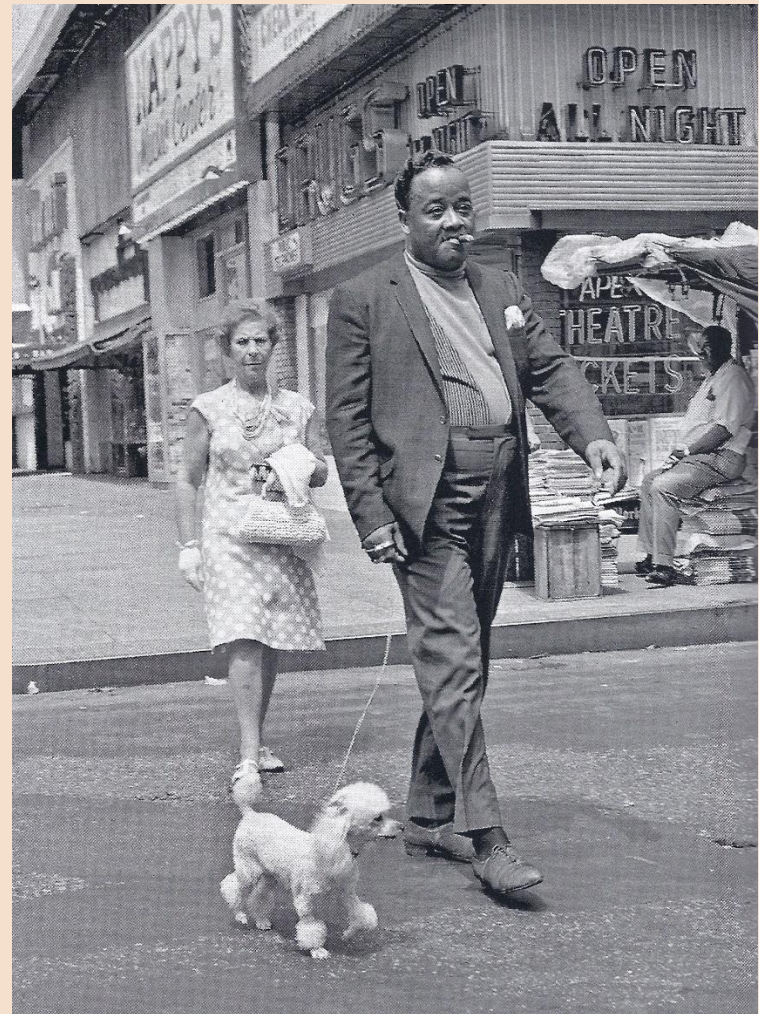
Hier in München wird die Geschichte des Jazz neu geschrieben – eine Story über im Grunde genommen Außenseiter, die die Kontrolle über die festgefahrenen Mechanismen der Unterhaltungsindustrie gewinnen und damit die größtmögliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen – ein Aufmerksamkeitslevel, das hierzulande und in dieser Breite, auf diesem Genre vorher und hinterher nie mehr erreicht wurde.





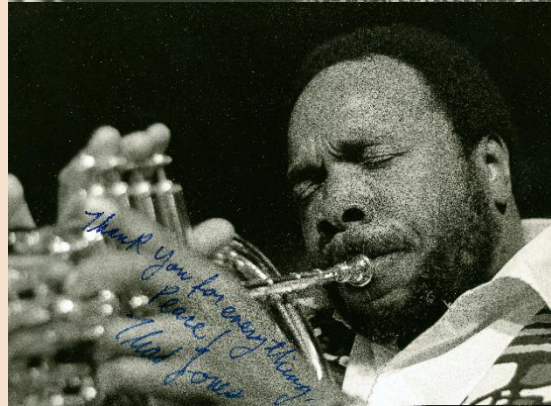
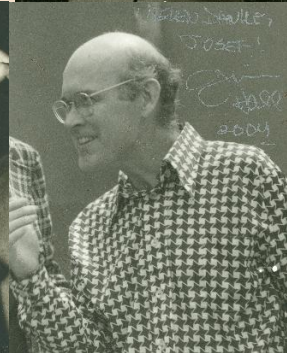
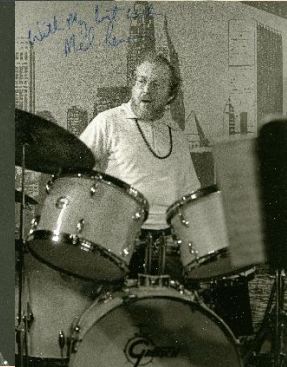
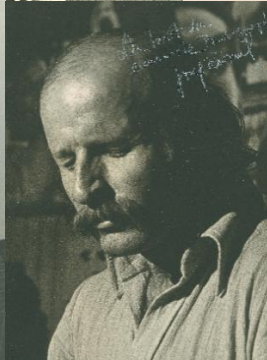
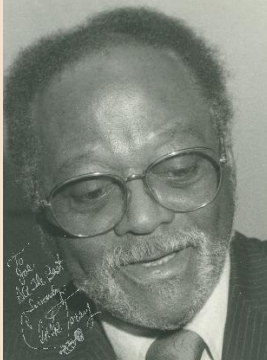
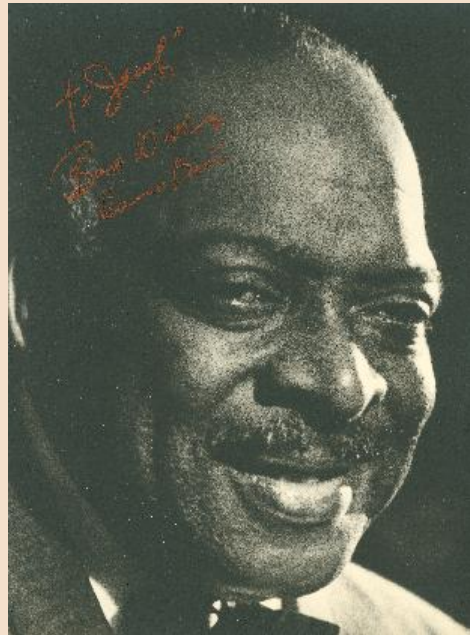
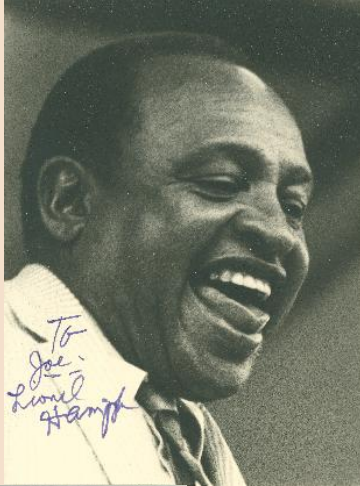
Impressionen aus dem New York der 60er

aus dem Portfolio von
Josef WERKMEISTER





Es gab keine internationale Jazzpersönlichkeit, die nicht im höchsten Maße daran interessiert gewesen wäre, von der Kamerakunst Josef Werkmeisters zu profitieren. Und so hat er sie alle vor die Linse bekommen. Lionel Hampton, Clark Terry, Joe Zawinul, Rudi Fuesers, Eddie Lockjaw Davis, Hannibal Marvin Peterson, Count Basie, Jerry Dodgion, Mel Lewis, Miroslav Vitouš, Jim Hall, Thad Jones

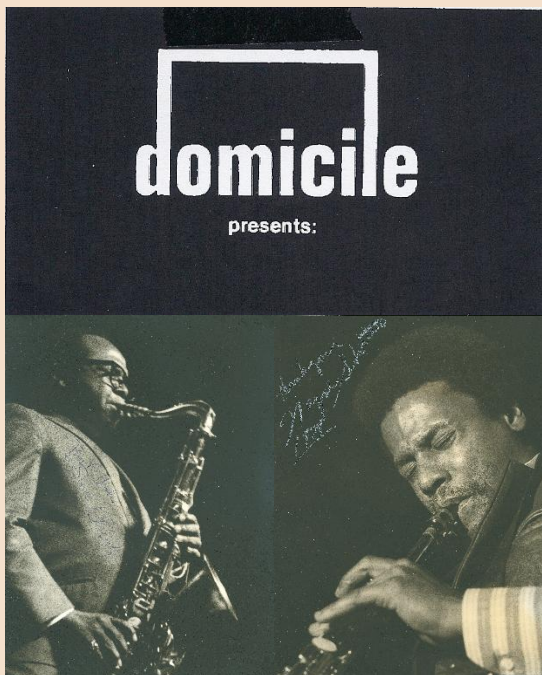


© Fotos: Josef Werkmeister





Keine sogenannten „Superstars“ und derlei Sternchen – sondern wahrhaftige Musiker aus Passion, die an sämtlichen Bereichen ihrer Arbeit beteiligt sind. Wo zu den Auftritten, neben dem selbstverständlichen Beherrschen des Instruments, auch die Arrangements, das Songschreiben und oftmals sogar die Produktion in allen Belangen dazugehörte. Kein synthetisches Delegieren, keine Krisenmanagementsitzungen, kein elektrotechnisches Silikon in der Partitur – eigene Kreativität war angesagt. Dies bedeutete wahrhaft – man kann es gar nicht oft genug betonen: konstruktives Handeln aus eigener Kraft, musikalische Leidenschaft, Persönlichkeit, Charakter ebenso wie Charisma UND Authentizität. Dass etliche Musiker pekuniär nicht so viel erreichten wie manch heutigem Realityshow-Interpreten mit merkwürdig anmutender Selbstverständlichkeit zufällt, bedeutet nur eine zusätzliche Aufwertung ihrer individuellen Leistungen. Das war noch nicht die Zeit, in der künstlerische Freiheit in der Musik längst zum Selbstläufer avanciert. Somit ist solch eine Errungenschaft weit höher einzuschätzen, hat sie doch jene wertorientierte Basis erst mitbegründet.



James Moody, Wayne Shorter

© Fotos: Josef Werkmeister

Hochkarätige Musiker aus dem Jazzflourierenden Amerika fanden den Weg nach München – und sie haben sich regelrecht darum gerissen, hier aufzutreten. Heute spielen – zweifelsohne talentiert und qualitativ ordentlich – Münchner Musiker mit Lokalkolorit in kleineren Jazz-Bars. Leider genügen die mit der Lupe auffindbaren Taschengeldhonorare und freie Getränke für die Dauer eines Abends nicht, um den Lebensunterhalt zu sichern, so dass das Gros der Musiker gezwungen ist, untertags noch einem weiteren Beruf nachzugehen. Allenfalls die Münchner Unterfahrt (Jazzclub) versucht heute irgendwie an die Tradition des Domicile anzuknüpfen. Vergleichsweise freilich in bescheidenerem Ausmaße, besonders was die Regelmäßigkeit der Weltstarfrequenz angeht. Vielleicht ist es aber auch unfair die beiden Etablissements überhaupt miteinander zu vergleichen – jedes auf seine Weise ...

Daher darf man durchaus froh sein, heutzutage in München überhaupt noch eine Einrichtung vorzufinden, in der Jazz als Musikstil seine Wertschätzung erfährt. Klar, die eine oder andere Bar gibt es noch. Aber so richtig, in großem Stile, wie es sich für eine Kulturweltstadt geziemt – Fehlalarm!

Dennoch gebietet es die Ehrfurcht, daran zu erinnern, dass München einst gar *die* Stadt war, in der man als Jazz-Musiker nicht nur ausgezeichnet leben konnte, es war das Jazz-Mekka, in das Musiker aus aller Welten Länder mit Freude anreisten, um hier gefeierte Auftritte in ausgiebiger Manier auszuleben. Ausleben im wahrsten Sinne des Wortes – man lebte den vielzitierten Traum. Und das in München, der Hochburg des Jazz-Geschehens in Europa. Diesen Ruf hatte man einem Mann und seiner Vision zu verdanken: Ernst Knauß, der mit Kompetenz und Leidenschaft, seinem ganzen Können, seinem Ideenreichtum und seinem Sinn für das Machbare einen Club gegründet hatte, der eine neue Ära realisierte.





Die Ära, in der ein einziger Jazz-Club es vermochte, seine Anziehungskraft in die Welt des Jazz hinaus zu senden. Kein internationaler Star ließ es sich nehmen, sich auf den Weg in die Bayerische Landeshauptstadt zu machen. In konstanter Regelmäßigkeit nahmen sie abwechselnd ihre Plätze auf dem Auftrittspodest ein – dort, wo Qualität groß geschrieben wurde: im Münchner Jazz-Club „Domicile“.

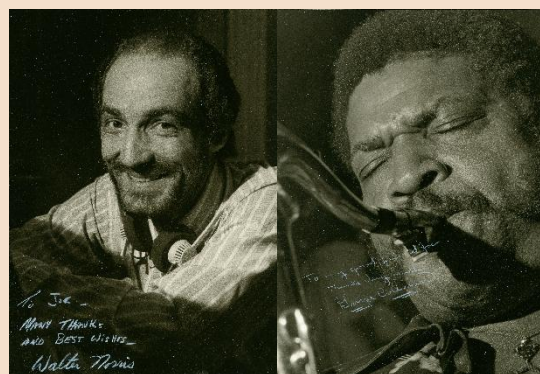


Ben Webster

Ernst Knauff achtete penibel darauf, dass das gesamte Umfeld stimmig war. Dazu gehörte ebenso die Auswahl der Zusammenarbeit ausschließlich mit Zielpersonen, deren künstlerisches Wirken das Prädikat „hochwertig“ verdiente. Besonders wichtig natürlich auch die fototechnische Darstellung nach außen. Für die optische Präsentation kontaktierte er den Mann, dessen Reputation in Sachen „Fotografie und Jazz“ abendfüllende Bände sprach: Josef Werkmeister.

Von a bis z, also von außergewöhnlich bis zuverlässig, verfügt Josef Werkmeister nicht nur über das „fähige Auge“, einzigartige Motive zu erspähen, sondern auch über das Geschick, Stimmungen, präzise einzufangen. Der Fotograf vermag es, den exakten Augenblick prägnant auf den Punkt respektive in diesem Fall „aufs Bild“ zu bringen. Seine Fotos bannen Laune und Atmosphäre und verwandeln abstrakte Elemente in die Sichtbarkeit. Das

Gefühl eines Lufthauchs – Josef Werkmeister macht es für das bloße Auge erkennbar. Zur Kunst des akkuraten Ablichtens wertvoller Momentaufnahmen, hatte sich Josef Werkmeister zudem bereits als ausgewiesener Jazz-Experte profiliert. Was wollte man mehr? Ernst Knauff seinerseits hatte den rechten Instinkt bewiesen, sich gerade diesen Fotokünstler an die Seite zu holen. Als wir uns mit Josef Werkmeister trafen, hat er uns eine reichhaltige Auswahl seiner Schätze zur Verfügung gestellt, wofür wir uns an dieser Stelle nochmals ausdrücklich bedanken möchten.



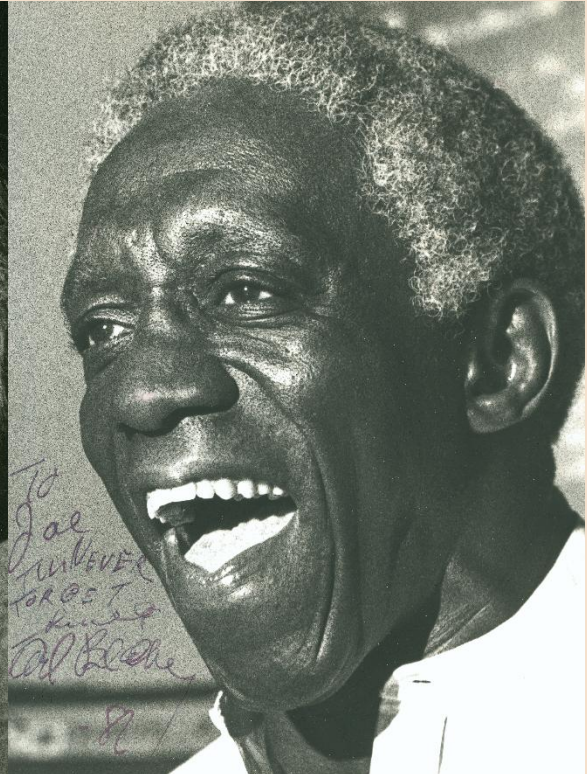
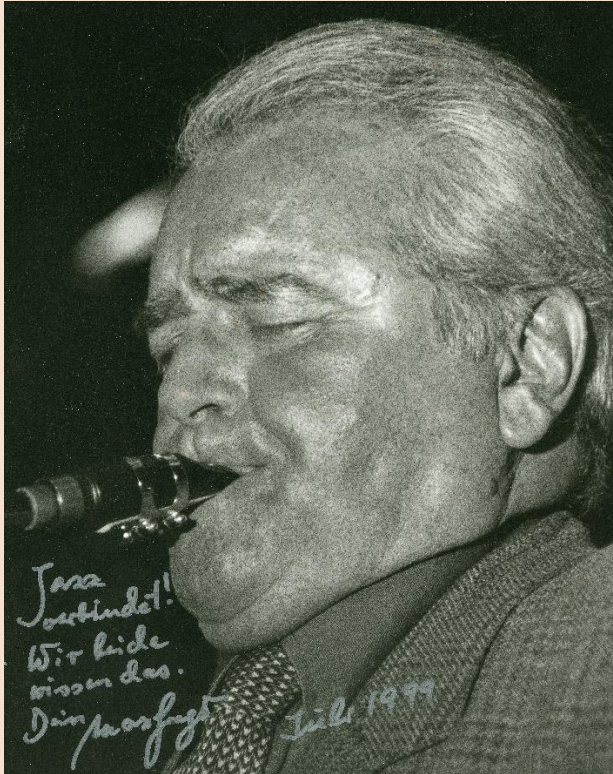
Walter Norris, George Coleman

Neben der Optik kann das Domicile natürlich auch tontechnisch mit extravaganten Aufnahmen in Verbindung gebracht werden. Denn die renommiertesten Labels (u.a. Enja) nutzten den Jazz Club für mittlerweile historische Aufnahmen.



© Fotos: Josef Werkmeister





Max Greger (o. l.), Art Blakey (o.r.), Klaus Doldinger (u.)





© Archiv Bobby Stern

Dank an Bobby Stern, der uns dieses Foto (das ca. 1980/81 entstanden ist) und die dazugehörigen Informationen zur Verfügung gestellt hat.

Im Jazz Club Domicile auf der Leopold Straße spielte u.a. eine ausgezeichnete Münchner Salsa Band: "**Connexion Latina**"

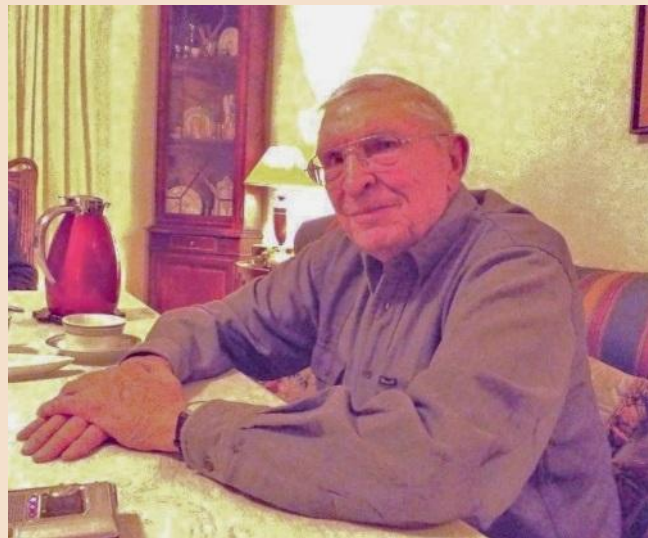
Von links n. rechts: **Cesar Granados** - Timbales, **Roy Louis** - Bass Gitarre; **Julinho Barbosa** - Trompete; **Freddy Santiago** - Bongos; **Bobby Stern** - Bariton Saxofon; **Bob Coassin** - Trompete; **Jimmy Polifka** - Trompete; **Elmer Louis** - Congas; **Joe Gallardo & Rudi Fuesers** (nur ansatzweise ersichtlich) - Posaunen. Auf der linken Seite stand in der Regel ein Konzertflügel, an dem an diesem Abend der Pianist, **Luis Monge** (auf dem Foto leider nicht zu sehen) Platz genommen hatte.





Joe Haider (l.), Malcolm Pinson (r.)

Den Club, der Münchens Reputation als Weltstadt des Jazz zu höchsten Ehren verholfen hat, möchten wir Ihnen gerne noch einmal näher vorstellen. Doch nicht einfach nur so, mit profanem Archivmaterial. Nein, um die Clubgeschichte aus erster Hand zu erfahren, haben wir uns mit dem Gründer und Inhaber, Ernst Knauff, unterhalten.



© Foto Julie Nezami-Tavi

Hier bot sich uns die einmalige Chance, sich nicht mit bloßen Statistiken begnügen zu müssen, wenn es darum geht, Münchens Ruf als Weltstadt mit kulturellem Herz, zu präsentieren. Wer mehr darüber erfahren möchte, ist herzlich willkommen, sich auf das Interview mit Ernst Knauff in der Ausgabe „Auf dem TheaterBoulevard Hausnummer 2“ zu freuen.

© Text: Julie Nezami-Tavi, Februar 2021

© Fotos (außer anders gekennzeichnet) Josef Werkmeister



Und wer im Schwesternmagazin schmökern möchte ... In der aktuellen Sonderausgabe des AnDante Kulturmagazins präsentieren wir die einzigartige KATHARINE MEHRLING ... Viel Lese-Vergnügen!

AnDante Das Kulturmagazin

In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Kammeroper & Radio Opera www.haute-culture-mode.de

Die Sonderausgabe

MEHRLINGMAGAZIN

präsentiert das neue Label:

MEHRLINGMUSIK



KATHARINE MEHRLING

Piaf au Bar

WWW.KATHARINE-MEHRLING.DE